

Krass keine Sprache – voll null Integration (Schaffhauser AZ, 2004)

Die Einbettung fremdsprachiger Menschen in einen Kulturraum ist problematisch. Sie ist primär mit Arbeit und Investitionen verknüpft: Arbeit, die von beiden Seiten, also vom einheimischen wie dem zu integrierenden Individuum zu leisten ist. Investitionen, die der Staat zu tätigen hat, deren Ertrag jedoch selten eindeutig messbar ist.

Fundament jeglicher Form von Integration ist ausnahmslos die Sprachkompetenz der Beteiligten. Aufbau und Verfestigung einer solchen werden nun aber von den (Bildungs-)Politikern Helvetiens seit Jahren torpediert. Dies mit oft ergebnislosen Erfindungen wie der frühen Einführung von Fremdsprachen, die von denen bejubelt wird, welche im gleichen Atemzug die Resultate der Pisa-Studien bejammern, als hätte das eine nichts mit dem anderen zu tun ...

Die Sprachkompetenz des Kindes fördern bedeutet, mit dem Kind zu kommunizieren, also unaufhörliche Arbeit, die in unserem Kulturkreis aber zusehends zu verkümmern droht. Der Nobelpreisträger und Verhaltensforscher N. Tinbergen beklagt nicht als einziger das ‚Verkümmern der Kunst der elterlichen Betreuung‘. Dieses Verkümmern ist nicht immer auf Gleichgültigkeit, Unwissenheit der Eltern rückführbar, sondern oft eine Folgeerscheinung existentieller Not, die wiederum mehrheitlich ausländische Familien betrifft, dann, wenn beide Elternteile die (schweizer-)deutsche Sprache nicht beherrschen und deswegen kaum einen ausreichend bezahlten Job finden. Die daraus resultierende, beruflich bedingte Abstinenz zieht einen Mangel an Förderung des Kindes mit sich: Sprachliche Defizite sind die logische Konsequenz. Diese verstärken sich nun dort, wo sie eigentlich korrigiert werden müssten: in der Schule. In blindem Eifer wird Englisch und Französisch gelernt, während kaum einer Deutsch, die erste Fremdsprache, kann. Zudem beherrschen längst nicht alle ihre Muttersprache, die Grundbedingung für das Erlernen von Fremdsprachen.

Erfolglose Schüler, so die Pisa-Studien, stammen aus ‚bildungfernen Elternhäusern mit niedrigem Einkommen‘ und aus ‚immigrierten Familien‘. Letztere leiden oft unter der ‚doppelten Halbsprachigkeit‘, beherrschen also keine Sprache. Deutsch wird für sie meist zur unüberwindbaren Hürde, während Französisch und Englisch zur Farce verkommen. Die sozialen Chancen des Sprachinkompetenten steuern auf den Nullpunkt zu. Er findet kaum Arbeit, es droht der Fall aus dem sozialen Netz. Später folgende Integrationsversuche wie Resozialisierungsprogramme sind erfolgloser, dafür teurer. Nötige Mittel zur Verbesserung, wie zum Beispiel sprachliche Grundkurse für fremdsprachige Eltern und Kinder, fehlen dagegen vielerorts. Die zu integrierenden Menschen, Schweizer wie Ausländer, Eltern wie Kinder haben ihrerseits an der eigenen Sprachkompetenz zu arbeiten, ein Leben lang.